



# Einmalige Vielfalt (2)

Schulentwicklungsplan (SEPL) entwickeln? Nein. Zerstören! Ehemalige Kolleg\_innen der Beruflichen Schule Uferstraße (W2) stellen das interessante Konzept ihrer Inklusion vor

In der letzten HLZ protestierten die KollegInnen der Betriebsgruppe der Beruflichen Schule Uferstraße (W2) in einem offenen Brief an den Senator gegen das im SEPL geplante Mono-Schulzentrum aus der W2 und der Nachbarschule FSP1, in dem lediglich ErzieherInnen und in einer fachlich abgesonderten Abteilung Menschen mit Behinderung, also BetreuerInnen und „Betreute“, qualifiziert werden sollen. (vgl. „Einmalige Vielfalt“ in HLZ 2-3 2013, S. 24 f).

Aus unserer Sicht mit über 20jähriger Erfahrung als ehemalige Schulleiterin und Abteilungsleiterin an der W2 hätte die Umsetzung dieser Pläne weitreichende negative Konsequenzen u. a. für die SchülerInnen mit Behinderung:

„Vielfältiges Lernen für Arbeit und Leben“ – das war das Motto des Schulprogramms der Beruflichen Schule Uferstraße im Jahr 2000. Zu der „Vielfalt“ – bezogen auf die Schülerschaft – gehörten seit 1990 auch SchülerInnen mit primär geistiger Behinderung. Die W2 war damit eine der ersten Beruflichen Schulen Hamburgs, die ein Unterrichtsangebot für diese Schülergruppe bereithielt. Kontinuierlich wurde dieses Angebot von den KollegInnen der W2 weiterentwickelt, immer mit dem Ziel, die fachliche Qualifizierung zu optimieren und gemeinsames Leben und Lernen von SchülerInnen mit und ohne Behinderung weiter zu entwickeln.

Im September 2013 feiert das Hamburger Stadthaushotel in

der Holstenstraße sein 20jähriges Jubiläum. Hier arbeiten junge Menschen mit geistiger Behinderung, von denen die meisten auch gemeinsam in einer Wohngruppe leben. Die vorbereitende Qualifikation auf diese Arbeit erfolgte ab 1990 in der Beruflichen Schule Uferstraße. Die damaligen SchülerInnen der W2 hatten das Robbeinstitut besucht und waren zu einer sehr harmonischen Gruppe zusammengewachsen. Sie wollten auch weiterhin gemeinsam leben und arbeiten und trotzdem engen Kontakt zu der Gesellschaft der Nichtbehinderten haben. Ohne die Initiative der Eltern wäre dies damals nicht möglich gewesen: Zu der Gruppe gehört(t)en zwei schwer mehrfachbehinderte Schülerinnen, die nach der Schule eine Tagesförderstätte hätten besuchen müssen und Jugendliche, die einen Arbeitsplatz in einer Werkstatt für behinderte Menschen gefunden hätten. Neben der Ausgrenzung der schwer mehrfachbehinderten SchülerInnen akzeptierten die Eltern auch das Konzept der Werkstätten nicht, die damals noch „geschlossene Anstalten“ waren und nahezu keine Kontakte nach außen vorsahen. In der Eröffnung eines Hotels und einer angeschlossenen Wohngruppe sah die Elterninitiative die optimale Lösung. Die heterogene Gruppe blieb als *Peergroup* zusammen, integrierte sich aber durch ihre Arbeit als professionelle Gastgeber in die Gesellschaft.

Wie erfolgreich dieses Konzept war und ist, zeigt nicht nur die Erhöhung der Bettenkapazität,

sondern auch die Vielfalt von Projekten, die die Idee aufgegriffen haben. Ganz offensichtlich ist der Ansatz, als Peergroup gemeinsam in die Gesellschaft zu wirken, für den Beruflichen Bereich für viele Menschen mit Behinderung der optimale Weg. Die Alternative, die „EinzelinTEGRATION“ in einen Betrieb des

Heute haben sich „im Verbund EMBRACE-Hotels 40 integrative Hotels zusammengeschlossen, die sich der Inklusion verschrieben haben“ (Zitat aus dem Internetauftritt der Embrace-Hotels). Auch in anderen Berufs- und Tätigkeitsbereichen haben sich Menschen mit Behinderung zusammengeschlossen und arbeiten in ihrer Peergroup mit unmittelbarem Kontakt zur Gesellschaft, z.B. die Theatergruppen RAMBA-ZAMBA in Berlin, die KLABAUTER in Hamburg, die Künstlergruppe DIE SCHLUMPER oder Arbeitsgruppen bei IKEA oder der Lufthansa. Außerdem betreiben Außengruppen der Werkstätten für behinderte Menschen diverse Cafés oder Kantinen, z.B. die Kantine in der Erich-Kästner Schule in Hamburg Farmsen, das Café in der ehemaligen Bücherhalle in Berne.

ersten Arbeitsmarktes, in dem ein Mensch mit Behinderung allein als einziger „Behinderter“ in einem Betrieb mit lauter nicht behinderten MitarbeiterInnen

tätig ist, ist für einen Großteil der Menschen mit Behinderung offenbar nicht erstrebenswert und/ oder nicht leistbar. Zudem zeigen viele Beispiele, dass, selbst wenn die Integration im beruflichen Bereich gelingt, ein *privater* Kontakt oft nicht zustande kommt.

### Die Berufliche Schule Uferstraße – inklusives Schulleben

Den Ansatz, Menschen mit unterschiedlichen Handicaps überwiegend in einer Klasse zu unterrichten, hat die Berufliche Schule Uferstraße bewusst gewählt und stets kritisch geprüft.

Als Anfang der 90er Jahre die ersten SchülerInnen aus I-Klassen (nach der 10. Klasse von Gesamtschulen) in Berufliche Schulen überwechseln wollten, wurde auch die W2 angesprochen.

Die Berufliche Schule Uferstraße hat damals den vorgeschlagenen Weg abgelehnt, diese SchülerInnen in die Berufsvorbereitungsklassen zu integrieren. Dass die sozial Schwächsten, die häufig selber einen Förderbedarf im Bereich Lernen, Sprache und emotionale Entwicklung hatten, die Integration von geistig Behinderten leisten sollten, hielten wir für eine Überforderung.

Die Berufliche Schule Uferstraße hat ebenfalls eine Integration in Berufsfachschulklassen abgelehnt, da sich vereinzelt SchülerInnen mit geistiger Behinderung in einer großen Gruppe nicht behinderter SchülerInnen ständig in der Sonderrolle der immer Leistungsschwächsten erleben würden.

Die Berufliche Schule Uferstraße hat sich ganz bewusst dafür entschieden, dass der größte Teil des Unterrichts in der Peer-group erfolgt. Innerhalb dieser Gruppe entwickeln die SchülerInnen erfahrungsgemäß emotionale Sicherheit und stabile soziale Kontakte.

Die fachliche Qualifizierung der SchülerInnen war den Kol-

legInnen der W2 immer sehr wichtig, weil die Erfahrung, eine Tätigkeit professionell erledigen zu können, den SchülerInnen Selbstbewusstsein verleiht und ein gemeinsames Arbeiten mit nicht behinderten Jugendlichen „auf Augenhöhe“ erst ermöglicht. Für gemeinsamen Unterricht, der diesen Ansprüchen genügt, haben die KollegInnen der W2 gezielt Projekte und Fächer gesucht, bei denen *alle* SchülerInnen gute Ergebnisse erzielen konnten und Anerkennung erhielten. Die Vielfalt der Ausbildungsgänge der W2 ermöglichte/ ermöglicht den SchülerInnen mit dem Förderbedarf geistige Entwicklung bisher das gemeinsame Lernen und Leben mit SchülerInnen unterschiedlicher Ausbildungsgänge.

Als Beispiele seien hier aufgeführt:

Produktion und Verkauf von Speisen in den von der W2 betriebenen Bistros zusammen mit der Berufsfachschule Ernährung, teilqualifizierend.

Gemeinsame Cateringprojekte – oft auch außerhalb der W2, z.B. für andere Schulen, sehr häufig übrigens auch für die BSB bzw. das HIBB zusammen mit der Berufsfachschule Hauswirtschaft, vollqualifizierend.

Gemeinsamer Unterricht im Fach Gestalten mit der Fachoberschule Sozialpädagogik und die Präsentation von Kunstprojekten z.B. beim „Jahr der Künste“ und

schulinternen Vernissagen.

Gemeinsamer Sportunterricht mit der Berufsschule für Hauswirtschaft.

Theater-AG und Kletter-AG, offen für und genutzt von SchülerInnen aus allen Ausbildungsgängen der W2.

Überdies kam und kommt es im Schulalltag zu einer Vielzahl gleichsam selbstverständlicher Begegnungen *aller* SchülerInnen; das gemeinsame Kickern, Basketballspielen, Lachen, Reden oder Flirten in den Pausen sind hier nur kleine Beispiele.

In allen Klassen für SchülerInnen mit Förderbedarf, die die W2 nach der Pilotgruppe des Stadthaushotels aufnahm, waren immer SchülerInnen, die vorher I-Klassen besucht hatten und bei denen die Eltern sich danach ganz bewusst für das Angebot der Beruflichen Schule Uferstraße entschieden. Die Argumente der Familien für diese Entscheidung sind z.B.:

„*Mein Kind* soll sich auch einmal als leistungsstark oder vielleicht sogar als das leistungsstärkste Kind in einer Lerngruppe erleben und nicht immer/ so oft Extraaufgaben bekommen.“

„*Mein Kind* war – besonders in den letzten Schuljahren - in der Klasse oft einsam, die Interessen der nicht behinderten SchülerInnen waren andere.“

„*Mein Kind* soll die Möglichkeit haben, in einer Gruppe von



Zankapfel W2 – schwer verdaulich für's HIBB

Quelle: Fotomontage W2

Jugendlichen, in der viele Kinder so sind wie mein Kind, Freundschaften zu schließen.“

Außerdem wählen und wählen die Familien bewusst das fachliche Angebot mit dem Schwerpunkt Hauswirtschaft und Gastronomie wegen des hohen lebenspraktischen Wertes, aber auch, weil gerade im Bereich Ernährung und Gastronomie häufig Arbeitsmöglichkeiten für Menschen mit Behinderung angeboten werden. (Zunehmend werden auch Arbeitsmöglichkeiten in der Pflege diskutiert.)

Die Berufliche Schule Uferstraße hat über 20 Jahre die Erfahrung gemacht, dass nicht alle SchülerInnen Einzelintegration leisten können bzw. dass es ihnen damit nicht immer gut geht. Das aufgrund dieser Erfahrung von der W2 entwickelte Konzept des Lernens in der Peergroup, das ein phasenweises gemeinsames Lernen mit SchülerInnen der Berufsfachschulen und der Fachoberschule Sozialpädagogik vorsieht, wurde besonders in den 90er Jahren durchaus kontrovers

diskutiert und vereinzelt als „integrationsfeindlich“ angesehen. Heute thematisiert auch die Zeitschrift *Gemeinsam leben – Zeitschrift für Inklusion*, das Organ der *Bundesarbeitsgemeinschaft Gemeinsam leben – gemeinsam lernen*, die energisch für die Inklusion eintritt, Vereinsamung und Mobbing von SchülerInnen mit Handicap in I-Klassen und die Vorteile der Peergroup.

In der Beruflichen Schule Uferstraße haben die SchülerInnen mit dem Förderschwerpunkt geistige Entwicklung einen hohen Stellenwert, schon allein aufgrund ihrer Anzahl (ca. 280 von knapp 1000 SchülerInnen der W2 sind SchülerInnen mit einem Handicap). In der Beruflichen Schule prägen sie das Bild der Schülerschaft mit und sind ganz selbstverständlich am Schulleben beteiligt; sie sind im Schülererrat vertreten und ihre Eltern im Elternrat.

Die Berufliche Schule Uferstraße ist die einzige Berufliche Schule in Hamburg, die SchülerInnen mit dem Förderschwer-

punkt geistige Entwicklung in ihrer Peergroup fördert und ihnen gleichzeitig die Möglichkeit gibt, mit nicht behinderten SchülerInnen im Rahmen der regulären Berufsausbildung gemeinsam zu lernen und zu arbeiten. Die W2 hat sich zu einer Fachberufsschule für Dienstleistung am Menschen mit den Bereichen Ernährung, Gesundheit und Soziales entwickelt und bereitet damit SchülerInnen mit und ohne Behinderung schon während der Ausbildung auf eine gemeinsame berufliche Tätigkeit vor.

Eine Planung des HIBB für die inklusive Berufsausbildung gibt es ganz offenbar nicht. Unverständlich ist, dass ein funktionierendes Konzept zerstört werden soll, das sowohl bei der jährlich durchgeführten Evaluation durch die Familien als auch im Bericht der Schulinspektion positiv bewertet wurde.

Die W2 muss bleiben!

HERMA KINDT, ehemalige Kollegin und Abteilungsleiterin an der W2  
MARIA MIELKE, ehemalige Kollegin und Schulleiterin der W2

## BERUFLICHE BILDUNG

# Paradies für angehende Auszubildende?

Warteschleifen anstelle betrieblicher Ausbildungsplätze kennzeichnen die Situation

Landauf landab wird so getan, als ob jetzt „goldene Zeiten“ für angehende Auszubildende anstünden. Hier einige Beispiele:

□ „Die Agentur für Arbeit Hamburg, die Behörde für Schule und Berufsbildung, die Handelskammer Hamburg und die Handwerkskammer Hamburg haben eine überwiegend positive Bilanz über die Situation am heimischen Ausbildungsmarkt gezogen.“ (Presseerklärung der oben

genannten „Akteure auf dem Ausbildungsmarkt“ vom 7. November 2012 zur Hamburger Ausbildungsbilanz 2012)

□ Im „Ausbildungsreport 2012“ der Schulbehörde glaubt Schulsenator Rabe eine „erfreulichen Entwicklung“ auf dem Ausbildungsmarkt zu erkennen.

□ Fin Mohaupt, Leiter der Ausbildungsberatung der Hamburger Handelskammer, behauptet (Hamburger

Abendblatt vom 28.02.12): „Es herrschen derzeit goldene Zeiten für Azubis“:

□ Herr Schünemann, Vizepräsident der Handelskammer, spricht von einem „zunehmenden Mangel an Bewerbern“. (Welt 06.11.2012)

□ Im Presse Info der Arbeitsagentur Hamburg (vom 11.05.2010) heißt es: „Der Hamburger Ausbildungsmarkt zeigt sich als absoluter Bewerbermarkt“.